

Zeitschrift: Aarauer Neujahrsblätter

Herausgeber: Ortsbürgergemeinde Aarau

Band: 19 (1945)

Artikel: Gedichte im Ruedertaler Dialekt

Autor: Steiner, H. / Meyer, J.R.

DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-571293>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 06.08.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>



H. Steiner

Im Niedertal

Gedichte im Niedertaler Dialekt

Wenn die folgenden Dialektverse darauf Anspruch erhöben, als Dichtwerke — und nur als solche — bewertet zu werden, so würden sie auf eine Einleitung von vornherein verzichten. Es ist ein anderer Grund, aus dem sie es überhaupt wagen, sich ohne strengere Sichtung hier zu zeigen. Sie sind nämlich zum guten Teil vor 1910 entstanden, und damals wäre es noch Zeit gewesen, die Sprache, die Sitten und Bräuche, kurz alle kulturellen Verhältnisse des Niedertales, noch wenig beeinflusst vom neuzeitlichen Verkehr, zu erforschen und in einer wissenschaftlichen Arbeit darzustellen. Wenn das Wagnis dieser Darbietung dazu beitragen könnte, mit seinem Stoffe die Lücke ein wenig zu verkleinern, oder wenn es sogar den Anstoß zu geben vermöchte zu einer vollwertigen Gutmachung des Versäumnisses, so würde der Verfasser das mit dieser Preisgabe seiner Sächelchen verbundene Unbehagen umso lieber in Kauf nehmen.

Dem Aarauer braucht man das Niedertal nicht besonders vorzustellen. Er weiß, daß es, geographisch eng und abgeschlossen, bis zur französischen Revolution und darüber hinaus eine Art Sonderdasein geführt hat. Es war eine kleine Welt für sich, deren Wesen stark dadurch bestimmt war, daß es seit der Reformation

mationszeit einem Zweige der Berner Patrizierfamilie Man gehörte. Diese Man waren Zwing- und Gerichtsherren und besaßen den Kirchensatz, übten also, freilich im Rahmen der bernischen Macht, einen weit ins Staatliche, Wirtschaftliche, Kulturelle, ja auch ins ausgesprochen Religiöse hineingehenden Einfluss aus. Es ist nicht von ungefähr, daß sich im hintersten Ruedertal die Wiedertäufer geborgen fühlten. Diese besondere, nicht unmittelbare Art der Zugehörigkeit zu Bern macht von der geschichtlichen Seite her die Sonderart des Ruedertales innerhalb des bernischen Margaus aus. Es ist vielleicht nicht umgebracht, hier auf zwei kleine heimatkundliche Arbeiten, die ich seinerzeit im Margauer Tagblatt veröffentlicht habe, hinzuweisen: „Die Herrschaft Rued von 1767 – 1783“ (1919) und „Ein Pfarrbericht über das Ruedertal von 1764“ (1915).

Wer in den 80er und 90er Jahren des letzten Jahrhunderts im Ruedertal jung gewesen ist, dem wird es, je mehr er geschichtlich denken gelernt hat, nachträglich um so mehr bewußt, daß er dort ein schönes Stück — am liebsten möchte man sagen: Mittelalter — zum mindesten aber des noch fortdauernden, bäuerlich noch nicht revolutionierten, vom Geiste des Feudalwesens und der bernischen Untertanenschaft noch nicht völlig befreiten achtzehnten Jahrhunderts erlebt hat. Die Strohdächer wurden noch immer in Ehren gehalten, im Krämerladen zahlte man zum Teil noch mit Eiern, in der Neujahrsnacht wurde auf hohlem Bretterboden zu Sechsen gedroschen, daß es heidnisch durchs Tal hallte. Im Aberglauben, im Hange zu allerlei mystischem Tun und Treiben, in der Hinneigung zum Sektenwesen schwimmerten noch vielerlei andere unverstandene Reste vorrefraternischen, ja vorchristlichen Glaubens hervor. An bestimmten Orten, zu bestimmten Zeiten zeigten sich die Gespenster. Die und die war eine Hexe, der und der konnte bannen. Der Gewährsmann nannte einem Namen von Lebenden, so überzeugt, daß man bei allem Gescheiterseinwollen sich heimlich doch hütete

und ängstigte. Die Stelle, wo ein böser Geist eingemauert war, kannte und mied jeder Bub. Daneben waltete mit Macht, wie einst zur Zeit der Gnädigen Herren und des Chorgerichtes, der Pfarrer, in stetem Kampfe nicht nur mit Kilt- und Fasnachtsbräuchen. Die geplagten Heimarbeiter, die vielen Verdingten, die periodisch auftauchenden Landstreicher und Häuslerer beleben und verdüstern das Erinnerungsbild des einstigen Zusammenlebens in dem engen Tale, wo so viele Behausungen einzeln oder in kleinen Gruppen auf Högern und in Krächen lagen und nur kleine Ansäße zu eigentlicher Dorfsiedlung vorhanden waren, in der Nähe des Schlosses und des Kirchleins und dort, wo oberhalb der alten Hammerschmiede das Tal sich etwas erweiterte. — Aber das alles sind nur Andeutungen, die in ihren spärlichen Einzelheiten nicht einmal unmittelbaren Bezug zu den Gedichten besitzen, nur den Hintergrund dazu abgeben und den Boden, aus denen sie erwachsen, etwas markieren wollen.

Engbegrenzt, arm im Vergleich etwa zum üppigen Emmental, sind Sprache und Kultur dieser kleinen Welt. Die Gedichte wollen mit keinem Schritte darüber hinaus.

Ob und wiemit die Eigenart der politischen Zugehörigkeit die sprachliche Eigenart des Dialektes beeinflusst hat, oder worauf sonst sie beruht, das zu untersuchen wäre Aufgabe der erwünschten Monographie.

Und nun sollte eben die sprachliche Eigenart unseres Dialektes im Schriftbild möglichst gut zum Ausdruck kommen. Zum mindesten sollten Länge und Kürze, offene und geschlossene Aussprache der Vokale genau bezeichnet werden können. Das ist wegen der dazu unbedingt erforderlichen raumbeanspruchenden Tabellen und wegen des schwierigen Satzes hier leider unmöglich. Immerhin darf ein zwar nicht feiner, aber charakteristischer Wesenszug nicht unterdrückt werden: die Vokalisation des l. C. A. Loosli schreibt: *Awt, dawti, es Ungfem, Bögu, Opfu* — und wir wollen uns, in Anlehnung an Eugen Dieths „Schw-

zertütschi Dialäktschrift“ (Zaaw, Miwch, wöwwe, Howz), in ähnlicher Weise zu behelfen suchen. Im übrigen wissen wir, wie Sophie Häggerli-Marti — aber bei ihr wiegt eben das Dichterische — sich getrostet hat: „Mit em Schribe han i s bim Alte so blibe, as s ekeis Durenand git. Eusi Lüt wüsse wi si müend läse, und di Frönde läse s doch nid — oder?“ Nur auf einige wenige besondere Unzulänglichkeiten der Schreibweise möchten wir den sorgfältigen Leser doch noch aufmerksam machen, mit der Bitte, sie selber zu beheben. In den Wörtern: sind, Chind, binde, nid, wiſo?, gimmer, ischt usw. ist das i getrübt (gesenkt) und durchaus wie geschlossenes e in Meer, Beere, aber kurz, zu sprechen. Lies also richtig: I bi binere. — Geträubtes u, wie geschlossenes o in Obr (aber kurz) zu lesen: dure, mure (murren), sure (surren), ſudle, Mutte, Gure, Chugele, Hung=g, i chumie, lu do — lueg do. — Geträubtes ü, wie geschlossenes ö in öde, aber kurz: Güggū, Chüng-gu, Künig, nümmie, vüre, düre. — Kurz und geschlossen ist ö in nöi, Söi, öis, föis. Kurz und offen in Nöim, Fröid, Höi, töis. Lang und offen ist ö in Chröm, Höögge, lang und geschlossen in Nöchi, Höchi, Pörter. Die Finessen der o-Lante würdige man an Proben wie diesen: so lo ne lo go, lo cho, lo mure (murren); do dure; los (höre), i lo los; wo woscht aſo?

s Rue derteli spricht man mit kurzen offenem e aus wie: i der Teli.

e ist kurz geschlossen in fre i, ghe ie; lang geschlossen in Mei (Marie); kurz offen in Me ie, re ie.

Die Länge der Vokale wurde, wo es angebracht schien, durch Verdoppelung bezeichnet. Auf Einheitlichkeit der Schreibweise wurde in diesem Punkte wie in andern bewusst verzichtet.

Zum Schlusse möchte ich doch noch hinweisen auf das Nar-gauer Wörterbuch von Prof. J. Hunziker, das auf der Mundart des benachbarten Leerau fuht.

s Nuederteli

Das Zeli settsh go luege,
wo-n-i deheime bi.

Wenn d Wävt dr asebt gnuege,
gang einisch, gang dethi.

s ischt frili nid liecht zfinde,
s ischt ganz vom Wand verteckt,
grad wime-n-i de Chinde
de schönischt Chrom verschteckt.

Hesch s aber einischt gfunde,
bescht Fröid wi Jones Chlis.
Du meinscht, du gsächsch do unde
es Eggeli Paredis.

Di brune Hüsli hockle
wi d Chäberli im Miesch;
di bluemige Matte löckle
wi-n-e quondige=n=Eierbriesch.

Zwer Höger hets und Chräche,
und s Brot ischt bert und ruch.
Und bi dem Dowch, dem chäche,
ischt Hintue nid der Bruch.

Macht nüt – es ischt mis Zeli.
Gang doch und lueg ders a.
Es ischt mis Zugedeli.
I tänke=n=ewig dra.

D Schuerwreis

Lach mi ies enot, du Chääri,
lach mi ies lo goh, du Zääri!
Nüt gits usem Reise,
zerschter müemmer reise.

Zerschter müemmer d Schüre zaawe,
zerschter müemmer s Chorn lo maawe.
Wo näh und nid schäwe?
Wotsch Föifliber mäwe?

Wenou öppe d Wöim no treite,
wenou öppe d Hüener leite!
Sägs im Lehrer nume,
s manglinis zäntume.

Meiou, tue ies nid so grüssli,
chummer nid no usem Hüslil!
Mira, sä, du Ploogi,
sibe Bäse weogi.

Eis vo de Joggelilieder

Wi gsebt ächt ou das Meiteli us,
wo u i den einischt wibe?
Wa wohnt s ächt imene Purehus
mit chline runde Schibe?

Amänd no imene Schteipalascht
mit sibe sibe Stöcke
und chäm de Keiser-Künig z Bascht,
s brachte nid zerschröcke.

Was fragi doch dr Vbuig nob? —
E Schtube chame fäge,
chli Sunne hunnt ein biwwig zschtoh —
am Meiteli isch mer gläge.

Scho d Meje ujem Pfäischterbrätt
bewistes klar und düütli:
Wenn eine sones Meiteli hätt —
es gäb es subers Brüütli.

s müest Duge ha, me luegti dru —
wär wines Müsli gfange.
En Unterschid wär scho derbu:
No dem Schmärz täts ein plange.

Und rede täts — eniede Ton
e Schtapfle für i Hinu.
Uf sääb de gäbi nid e Bohn,
ob Choli oder Schinu.

Es singt bi Tag und troumet znacht
vo mir und öiser Wenig,
wis d Blueme bsorgt und Ornig macht —
ohie! bchönnnes nonig.

Zueschpruch

Du muescht dim Meitli chüderle,
süschts bisst-der de nid a.
Los, s Bäsi seit, s tüei müderle —
gang ieb, chlopf binem a.

Und bringem do das Pfündli Thee
und säg, s seig grüsli guet
für Hals- und Bruscht- und Chöpfliweh
und bsumerbar fürs Bluet.

Du Tschooli, tue doch nid so schüch!
Gang, Väbi, sawbem d Schue!
Und hawt di de-n-echli a d Brüch!
— So Ruebe gänd ou ztue!

Freudvoll und leidvoll —

Puremeitschimüntschi
sind e chächi Choscht —
wi Bohne, Schpäck und Purebrot
und nöie süesje Moscht.

Purebuebeprügu
sind es grüsligs Gääs —
wi läderige n Eiertätsch
und pfittertüfu rääs.

Nachtbuebe

De Ruedi macht es Gschäär und Gschrei:
Hütznacht gehts zuder Schtübismei.
D Nachtbuebe merkes, passe-n-uf:
Horus! Do chunnter. Alee, druf! —
Tütschete, chütschete, gändem ufs Dach,
ggheiet dä Schtaggli, dä Gwaggli i Bach.

Druſ!

Tätschete, lätschete, gänd i dem Tappi!
Hee, tümlete, pflümlete, zeigets dem Lappi,
zweiete, ggheiete-n-ine-n-i d Trog!

Du chrümlige Schiegggi,
du grörliche Brieggi,
wärcht jo fürnes Meiteli
nume-n-e Plog. —

Es ghört si dem Lööli,
dem gschtalige Hööli;
hü, näbnden am Hätte-n-
und platsch iez i Trog.

Juhuu!

Was dnuipisch, was gruipisch,
was buigerisch ou?

Es sones schöns Meitli
wird doch nid di Frou. —

Des sibe mew tunkt,
das-s-em d Hize vertrift
und-er s nächstnem bim Greosi
im Chouschtegge blibt.

Des tüpfete, tüpfete-n uſe zum Trog,
iez näbner dä Pürschtu
uf d Nachtbuebewog!

Juhuu!

Es Tübli i d Pfanne,
e Chunter i d Wanne.

Hee, ginggete, schlinggete
hödhuf i d Lust.

Des schlöhnde, iez föhnde,
iez näbnde, iez gähnde!



Otto Ernst

Im Chlack (Ruedertal)

Dis Groosi, das sawbt=der
de s Bäggli und d Huft.
Juuuhuu! —

Das Ggrigu, das Ggigu
im Meili sim Hus!
s isch düfli: dis Brütli,
es lachet di us.
Juhu! Hoorus und Bläkewägg!
Drus über Schtuden=und Schtei.
Ruedi, waž hei!
Ju — juuhuu! — —

Wine Hund, e gschlöckte
zoblet er dervo — —
Muescht z Chiwt geh im Verschmöckte,
füscht chas-der ou so geh.

Gäll, das gfallter!

So — das wär iez mis Hüsl.
Gäll, s ischt amene schöne Ort;
s Dach macht lieblieb mitem Port.
Gäll, das gfallter!

So, das wär iez mis Gärtli.
Nägeli — sä, brings dir Brut!
Zulipa und Chäslchrut.
Gäll, das gfallter!

So, das wär iez mis Froueli.
Que, wi die vo witem lacht.
Hescht is Zibelewäie gmacht?
Gäll, das gfallter!

De Jökeb chunnt hei

„Mueter, gäww, du loscht mi d Wäje mache?“
„Was, du troußhti, Meitli, ganz elei?
Eäg ou grad, worum-mer hüt scho bache.
Gäww, si chöme vo der Gränze hei —

Und de Jökeb, dä weis d Wäje zschexe —
gäww, errote! Sä do s Trööwhowz, lueg.
Nu, se wämmers mira hüt le schleze:
Mach dim Jökeb Wäje, aber gnueg.

Zwätschge-, Chäss- und Chrut- und Zibelewäge
Was d' bescht schribe wöwwe, sägents do.
Das chauscht besser weder Gsägeli träje,
und de Jokeb wird di scho verschtoh."

D Frou Viziamme wett z Chiwe goh

„Anneli, längmer s Pfawnebued,
los eis, öbs tüei lüute.
s Ammes sind scho anwi zwäg,
lueget, wi si tüute.

Anneli, gimmer Acht uff Füür,
lach kes Huen i Garte.
Aws verschare-si-mer hüür. —
Atti, tue de barte!

Anneli, los, du chauschtmer no
es paar Bluemli reje,
Es Rössli und drü Mägeli
längemer für mi Meje.

Anneli, lueg ies, tarfi geh?
Gäww, du luegsch zum Hamme!
Adie, adie, bhüetechgott! —
D chumme grad, Frou Amme."

Idyll

Es Meiteli list Abri uf
uf s Nachbers irem Häwd.
Des schtohts und tuet e lange Schnus
und luegt e chli i d Wäwt.

Es het es pläktnigs Röckli a
und ganz verschtohni Bei.
Si Vatter ischt en arme Ma,
bringt nüt as Schuwde bei.

Ufeinisch göñets ganz erschreckt
und lachet druf und seit:
„Bisch du s, Hans, womer d' Duge teck?
Beit nume, Buebli,beit.“

De Hansli — s Mochbers Chlinscht heiñt so —
dä lachet: „Meili, rot!
Du mueschtmer öppis überho,
wenn-t-weiñ, was näbmer schteht.“

„He, näbder schteht es Schnäggehus,
he, näbder schteht de Chlee!“
„Isch läg! E Chorb! Was chunnt do drus?“
„Hörnuf, du tueschtmer weh —

„I weiñ, i weiñ, s sind Chüechli drin!“
„Errote! Lueg si a.
Dir chunnt doch öppe-n-aws i Sinn.
Händ Sichulösi gba.

„Du, mei, das ischt e Läbtig gſi
de Pfarrer ischt no choo.
Do hämmer müeñe-n-ordli si —
ies bini nume froh,

as d Mueter gseit het: Hansli, gang
zum Meili, bringem gschwind
di Chüechli — aber mach nid lang —
wo de im Chörbli sind.“

Und s Meili juzget: „Aberou!
No Chropfe sind derbi.
Di Mueter ischt e liebi Frou.
Jes packi aber i.“

De Hansli ischt e Gluschtichnab.
Zueluege wärem zschwär.
Si hocke-n-uf de Schtussle-n-ab
Und ässe s Chörbli läär.

Und d' Sunne, sone Schaffifrou,
seit, scho im Midfigoh:
„D chüchle wäger morn denou.
— Ein däwäig gluschte zloo!“

De Mond und s Wüwchli

„E lueg ou deet dei Woufe,
lueg, wi si arig glänzt.“
„Hejo, de Mond, dä het si
so uverschant kramänzt.

Det rugelet er vüre.
Du awte-n-Übermuet
as-t-eisder no magst gschpaße —
Gäww, s goht-der wider zquet.

Nei, däwäig gege güüde,
s Gäwt hampflewis z vertue.
Es nieders Bowkemeitli
het siner Läbtig gnue.

Du muesches sääber büeñe;
es dunnt enanderi Zit,
wo-t-faschte muescht und räble —
bus ieze — bis ou gschit.

De Mond het lisli glahet:
„Am Zeis händs bravi Lüt.
Sä — gschwind, ob d Frou verwadhet,
sä Wüwchli, s reut mi nüt.“

De Wärber

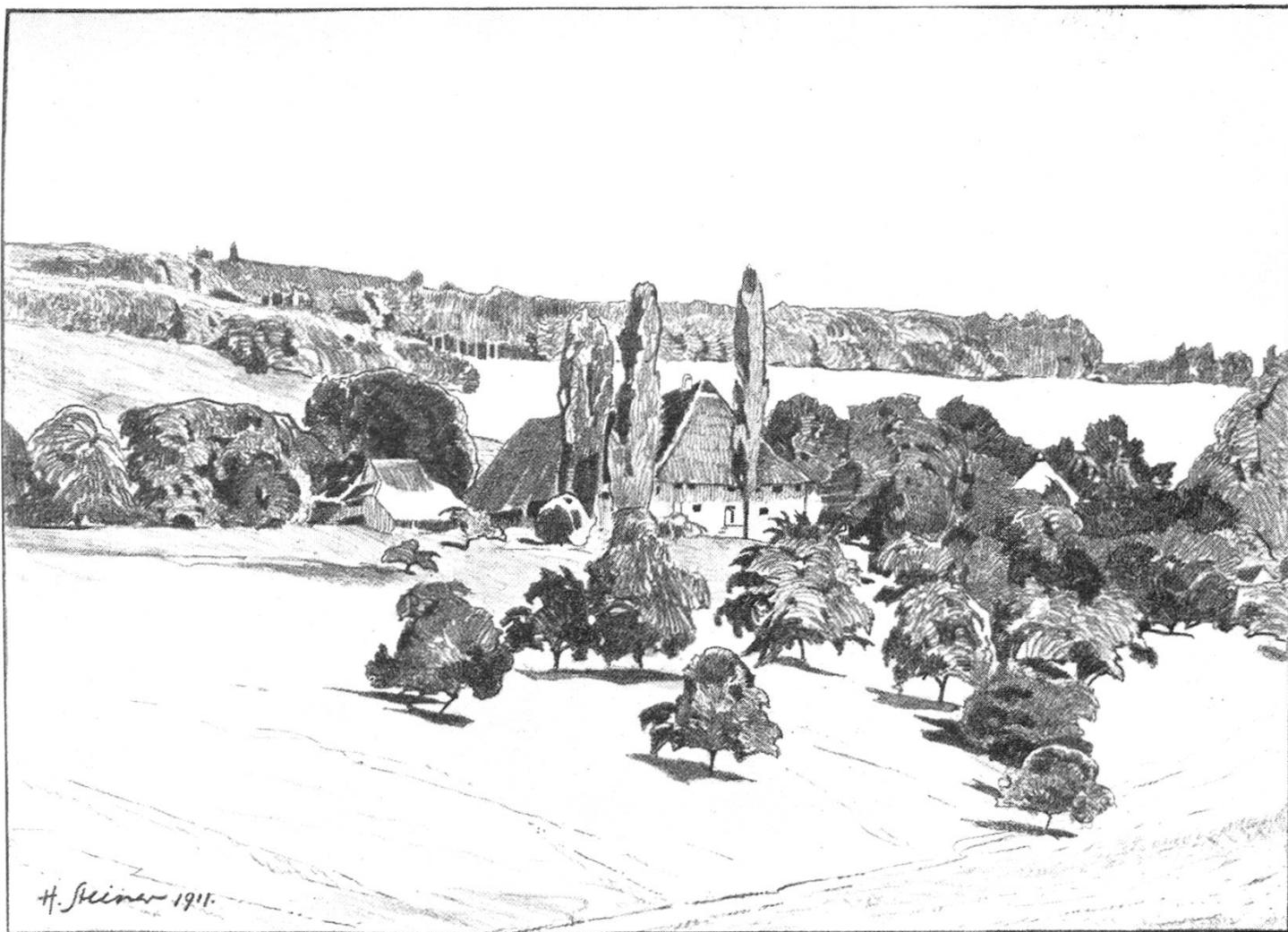
Zugget, Buebe, s geht i Chrieg,
Pflueg und Chärscht uf d Site!
Sibu bär und Halipart!
Des gits gfröiti Zite.

s gwagglet eim de guwdig Tron —
Schwizerpurli, häbe!
Meiland ischt e schöni Sästadt,
wo me flott da läbe.

Meiland ischt im Himmrich,
Wi louft i de Bäche,
nid e sure Bhuetisgott
wi-n-i öine Chräche.

Purli, wenn di s Zeise trückt,
lach dis Sächlì gheie.
Det lit s Guwd am Säetroßepot,
chummi, mir wänds go reie.

Für im Bluet und Gäwt im Sack,
däwäg dhauscht di rode.
Wenn e schöne Läbtig wescht,
muescht uf wäntsche Bode.



Patthof ob Schloß Rued

Frisli, sää ischt ou e Fröid,
Doosland früei go z mäje,
öb im Pfäarer sini drei
feisse Güggü dhräje.

Und im schwarze-n-Acherhärd
z Nüni näb him Fahre,
wi-n-eim das e Wöhwi git,
das mües eine gwahre.

Wohr ischt wohr, has ou erläbt.
s wott mi iez no zöicke.
Aber das ischt lödig nüt
gäge s Schwobeschtoice.

Uf und druf und haahan!
Lueget, wi si trabe.
Hits no sone Sichterefröid
für öis Schwizerchnabe?

Geizepur und Meischterchnächt,
gschnder di Ziblone?
Räbli doch, wär räble wott —
chömet — s geht i d Chrone.

Abschid

Gäww, du bescht mi gärn?
Am liebschte-n-uf der Arde,
und wottischt mini wärde —
gäww, i bi-der lieb! —

Sägs no einisch, du!
I ghöre d Trummle mahne —
iez müest under d Fahne —
Gäww, i bi-der lieb?

Abschid – der anderwāg

De Jokēb het tinget,
mi Liebschte goht z Chrieg.
Ha gmeint, das er öppe
no Bhüetigott sieg.

Het geschter no d Tage,
bis s Hochset sig, zewwt --
und hüt us sim Härz mi
vor d Tür use gschtewwt.

Verrote, vergässe --
Wäntschildand, o du Fluech.
Jes wäbi -- schtatt s Brutgwand --
mis Toteboumtuech.

O Frou wott s ha

„Herr Landvogt -- sett e Götti ba.
I weis nid -- tarfi s woge?
Mis Annebäbi chäret: ,Ma,
du muescht' -- öich müest froge.

s isch s Zäbt. Es sött es Doze si
für so-n-en Ehr zerrangge.
Mis Annebäbi blikt derbi:
,Gang iek! -- I wott nid zangge.“

De Herr druf: „En-eme Christe längt s
für Zwölf! -- s soll-der batte.
Du besch de -- gloubmers -- mini zwängt s --
en Schultheiß mich! -- zum Gratter.“

Großi Lüt und chlini Lüt

Was het ou das zbedüte,
dass vo de chline Lüte
fascht niemer juzge wott?
Si säge, d Schwinde-n-und d Sorge,
die madesi schier verworze
und sommere büschit und hott:
Oheie — heie — heie,
wi sind mihr i der Chrott!

Und öis wotts schier verjage,
Mir juzge, wenns afolt tage,
bis d Sunne nidsi goht.
Und nüenner zwüschie schwige,
so tüemmer d Juzger büige,
bis d Biigi überschloht.
Hali, haloo, haleger —
ies juzgemer, was lebt.

s Läbe

Schtuune muesti, as i no eisder läbe,
as i scho sid tusig und tusig Jobre
wi-n-es Schtudeli Miesch mit rüche Heere
anere ebig höche Tanne chläbe.

Und im Handhebrum, so wotts mi tunke,
s Läbe seig, wie wen e Bueb e Schtei
in e Wejer schlebt: me flüügi gghei —
und im nächste-n Dugeblick seig me versunk.

Nachtwach

De Väri hüünt — s ischt töifi Nacht.
Wär schlicht um s Hüsli umme?
De Ehranknig rodt si und verwacht
und schicket: „Ze, i chumme!“

Er schlunet wider. — Los, me gehört
im Wand e Wiggle chlage.
De Brunne ruschet ganz verschürt. —
— Wenns numenou wett tage!

Der usdienet Taglöhner

Ha nid viw zäge,
ha nie viw gseit.
Ha eis glehrt: träge.
Ha eisder treit.

Schtei treit zum Muure,
Pflaschter und Träm.
Härd treit bim Puure.
Brudsch mi? — I chäm.

Lebri ächt s Grueje?
Glii scho — wär weis?
Träge-n-und grueje —
sächs Schue töif ischt eis.

J. R. M e v e r.